

Ein Muttergottesfest in der afrikanischen Mission.

waist da, denn alle waren herübergekommen und wollten an dem schönen Familienfeste teilnehmen. Fünfzig der ärmsten Kinder, 25 Knaben und 25 Mädchen, sollten anlässlich der schönen Feier neue Kleidchen bekommen. Die glücklichen Ausgewählten kamen schon in aller Frühe dahergetrippelt, obschon manche eine volle Stunde weit zu gehen hatten. Die Bescherung fand kurz vor der heiligen Messe in Gegenwart des Hochw. P. Ignatius statt, und jeder der beiden Jubilare durfte eigenhändig seinen 25 kleinen Schwarzen die Geschenke überreichen. War das eine Freude! Ich weiß nicht, wer sich mehr freute, die Kinder oder die Brüder. Bald standen die 50 Kinderchen im vollen Staate da, und nun ging es paarweise, — jeder Bruder hatte seine 25 Kinderchen bei sich — der Kirche zu, wo sich schon eine Menge schwarzer Christen versammelt hatte.

auf den Rückweg an, und heute noch, wenn man eines dieser Kinder auf dem Wege fragt, wie sie denn zu dem neuen schönen Kleidchen gekommen, geben sie leuchtenden Auges zur Antwort: „Das bekamen wir am Festtag der Brüder.“

Für die auswärtigen Kinder war damit die Feier beendet, die Mädchen auf der Station dagegen hatten es noch sehr wichtig; denn am Abend sollte das große Festspiel „Das Rosenwunder der hl. Elisabeth“ aufgeführt werden. Die Feier begann um 1/27 Uhr. Zunächst fand eine kleine Gratulation statt, dann folgte das eigentliche Festspiel in vier Aufzügen. In der Zwischenpause wurden religiöse Lieder gesungen. Die Mädchen, obschon lauter Neulinge in diesem Fach, machten ihre Sache recht gut. Den Schluß bildete ein lustiges Stücklein. Um 8 Uhr begab sich alles in froher Stimmung und voll Dank gegen Gott, der uns einen so schönen Tag geschenkt hatte, zur Ruhe.

Dies in kurzen Zügen die Jubiläumsfeier in Triashill. Möge der liebe Gott auch fernerhin das Wirken der ehrwürdigen Brüder segnen und ihnen reichlich alles vergelten, was sie zum Besten unserer Station getan haben. Der bloße Bau der Missionskirche hat ihnen manch heißen Schweißtropfen gekostet und all unsere Schwarzen zum immerwährenden Dank verpflichtet.

Möge der Herr auch unsere edlen Wohltäter segnen! Hätten sie doch die übergelücklichen Kleinen in ihren neuen Kleidchen sehen können! Zwar hatten nur die ärmsten Kinder etwas bekommen, doch alle miteinander freuten sich. Da war keine Spur von Neid und Mißgunst zu erblicken. Ach, es sind hier der Kinder so viele, und die meisten sind recht arm. Das wenige, das sie am Leibe tragen, reicht kaum hin, ihre Blöße zu bedecken, geschweige denn, sie zur Winterszeit gegen die Kälte zu schützen. Und dennoch kommen sie Tag für Tag jeden Morgen hierher zur Schule.

Die meisten rechnen allerdings auf eine kleine Weihnachtsgabe. Sie wollen recht brav und fleißig sein, in der stillen Hoffnung, das liebe Christkind werde ihnen ein Hemdchen, Röckchen oder sonst etwas Schönes bringen. Wer will uns behilflich sein, diese Hoffnung der guten schwarzen Kleinen zu erfüllen? Das liebe Jesuskind wird es allen reichlich lohnen, hat doch der liebe Heiland selbst gesagt: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“



„Memento mori.“ (Auf dem Friedhofe in Egenstockau.)

Nach dem Veni Creator hielt unser Hochw. P. Superior eine ergreifende Ansprache zuerst in Deutsch, dann auch in der Sprache der Eingeborenen, als er merkte, daß auch sie mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhorchten. Während der heiligen Messe erklangen wieder deutsche Lieder. Wie schön war das, und wie innig wurde für die beiden Jubilare und auch für die Wohltäter gebetet! Im Augenblick der heiligen Kommunion empfingen zunächst die ehrwürdigen Jubilare an den Stufen des Altares den Leib des Herrn; ihnen schloß sich eine lange Reihe schwarzer Christen an. Zum Schluß erklang ein feierliches Te Deum, denn aller Herzen erfüllte heilige Freude und Dank gegen Gott.

Darauf zogen unsere lieben Kleinen der alten Schule zu. Wie wurden da die neuen Kleidchen angestaunt, bewundert und gelobt! Es geht jetzt hier in Afrika dem Winter zu, und da ist ein warmes Kleidchen doppelt willkommen.

Um 1/212 Uhr teilte der Hochw. P. Superior im Verein mit den beiden Jubilaren das Mittagessen aus. Es bestand zwar nur in Maisbrei, Bohnen und einem Stückchen Fleisch, war aber in den Augen der genügsamen Schwarzen ein fürstliches Essen. Alle ließen sich daselbe trefflich munden. Voll Freude traten sie hier-

Ein Muttergottesfest in der afrikanischen Mission.

Von Br. Cassian Zengel, R. M. M.

Triashill. — Für den Katholiken ist jedes Muttergottesfest ein wahrer Freudentag. So fand ich es in der deutschen Heimat, so hier im fernen Afrika. Was

mich aber am meisten freut, ist die Wahrnehmung, daß auch unsere schwarzen Neuchristen Maria in Wahrheit als ihre Mutter verehren und ihr in kindlicher Liebe zugehen sind.

Als wir Brüder heute, am Feste Mariä-Verkündigung, unserer Gewohnheit gemäß um 3⁴⁵ Uhr uns erhoben und zur neuen Missionskirche emporstiegen, um da unser Morgengebet zu verrichten und das Officium zu beten, fanden wir schon ein Häuflein schwarzer Christen vor der Kirchentüre stehen. Es waren lauter Marienfinder; mitten in der Nacht waren sie über Berg und Tal hieher gekommen und harrten nun auf Einlaß. Ihnen folgten immer neue Scharen nach, so daß der Beichtstuhl von 4 Uhr morgens bis gegen 1¹/₂ 11 Uhr mittags von Beichtkindern umlagert war, und der Priester zweimal aufstehen mußte, um die heil. Kommunion zu spenden.

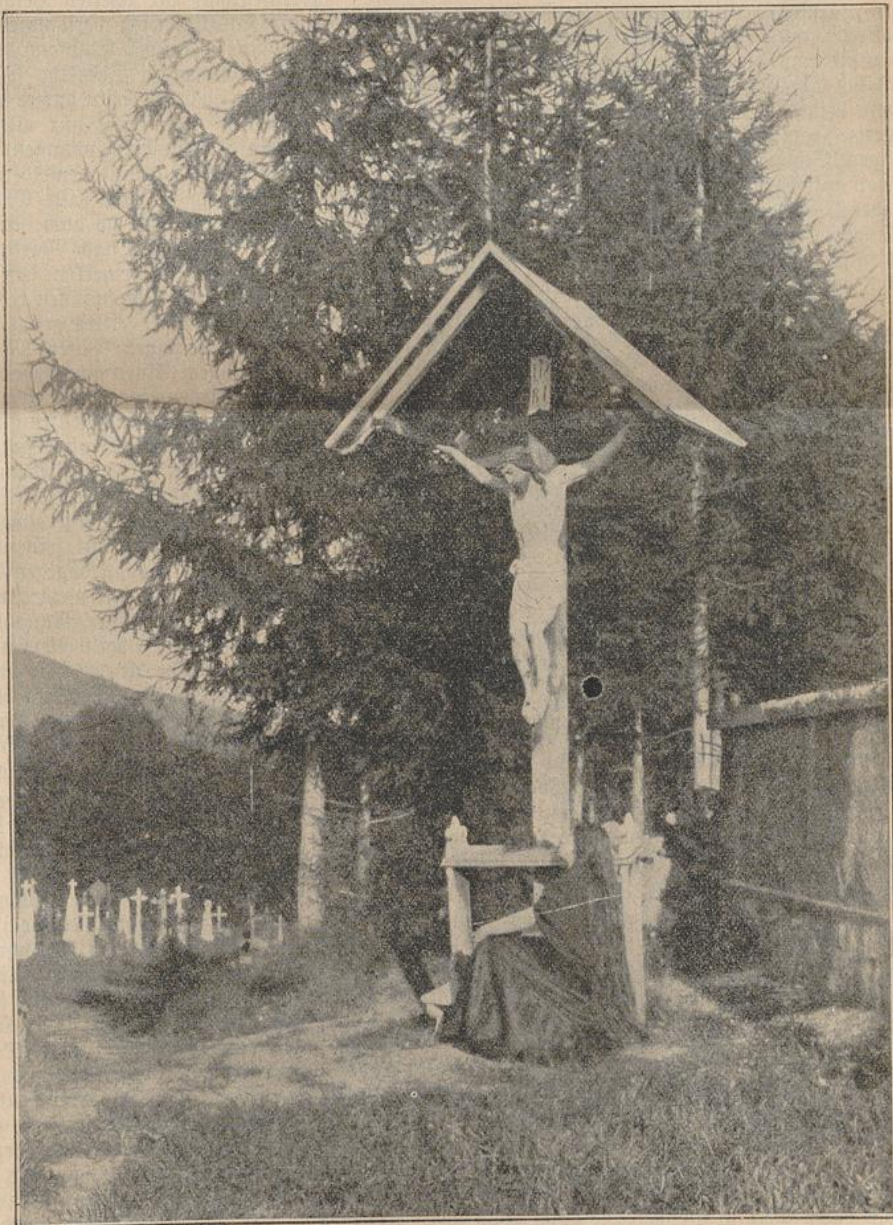
Wie bedauere ich an solchen Tagen, daß unser Hochw. Vater Superior für all diese Niesenarbeit dahier der einzige Priester ist. Es gebe da in der Tat Arbeit für drei bis vier junge, seeleneifrige Priester, zumal wenn man an die vielen Außenstationen denkt, die alle auch pastoriert sein wollen. Wenn uns die göttliche Vorsehung in Bälde wenigstens einen Priester senden wollte, so beten und flehen wir schon seit langer Zeit; leider bis zur Stunde ohne Erfolg.

Um halb 11 Uhr war Hochamt. Unsere Schwarzen sangen dabei aus voller Kehle in seliger Lust die schönsten Marienlieder, die sie nur wußten, und im Augenblicke der Kommunion naheten sie in langer, langer Reihe, in schönster, auferbaulichster Haltung, mit niedergeschlagenen Augen und schön vor der Brust gefalteten Händen dem Tische des Herrn. Fürwahr, ein Anblick, der auch die Engel im Himmel erfreuen muß. Ich wüßte wahrlich nicht, wie man die kirchlichen Festtage schöner und würdiger feiern könnte, als es diese schwarzen

Neuchristen tun. Und wieviel solch echter Katholiken ließen sich hier im Seidenlande gewinnen, wenn uns die nötige Zahl von Priestern und Katecheten zur Verfügung stände.

Die Mittagsstunde war schon überschritten, als endlich die schöne Feier vorüber war. Gegen drei Uhr Nachmittags durfte ich unsern Hochw. Vater Superior nach Bethlehem begleiten, das jenseits des dreizackigen Bergrückens liegt, von dem Triashill seinen Namen hat. Mit einem tüchtigen Knotenstock ausgerüstet, traten wir den Marsch an, denn die rauhen, steinigen Fußpfade lassen oft viel zu wünschen übrig, und stellenweise gibt es Sümpfe und Bäche zu überschreiten.

Unser Bethlehem weist gegenwärtig nur drei Hütten auf, deren Insassen aber schon alle getauft sind.



In banger Stunde.

Hier hatten sich vor 18 Jahren die ersten Trappisten niedergelassen. In einer Schlucht, unter freiem Himmel, hatte P. Giazinth † die erste hl. Messe dort gelesen; er und seine drei Brüder, die abwechselnd an schweren Fieberanfällen litten, mühten sich fast über ihre Kräfte ab, die Fundamente zu einer Missionsstation zu legen, doch schon nach acht Tagen wurde ihr Werk jählings unterbrochen. Die Eingebornen im ganzen Land standen gegen die Engländer auf; die Weißen, somit auch unsere Brüder, mußten sich eiligst flüchten, und somit blieb die Neugründung Triashill volle 12 Jahre hindurch unbelegt. Erst im Jahre 1908 wurde von Monte-Cassino aus das Missionswerk wieder aufgenommen, und hat seitdem einen hocherfreulichen Aufschwung genommen, so daß Triashill zu den hoffnungsreichsten aller unserer Missionsstationen zählt.

Unser heutiger Besuch in Bethlehem galt einer alten Frau. Beim Eintritt in ihre arme Hütte begrüßte uns die Kranke mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus“, — „in Ewigkeit. Amen“, antworteten wir beide. Der Priester besprengte die Frau und die ganze Familie mit Weihwasser und gab ihnen den heiligen Segen, den alle kniend empfingen. Die Hütte war auffallend rein und proper gehalten, doch herrschte überall die bitterste Armut, denn die Mutter war schon längere Zeit krank und vollständig arbeitsunfähig. Das kleinste Kind, das erst ein Jahr alt ist, saß jämmerlich gekleidet neben der Mutter und machte ein gar betrübtes Gesichtchen; ein sechsjähriges Bübchen lief mit einem zerrissenen Hemdchen herum, und die Mutter klagte, daß sie und ihre Kinder nichts zu essen hätten. Vater Superior versprach, durch die Schwester etwas Essen schicken zu wollen, tröstete die Kleinen und mußte alle neu aufzurichten. Der Hausherr bot uns zwei Klößchen zum Essen an und reichte mir einen gerösteten Maiskolben als Imbiß, den ich aber meiner schlechten Zähne wegen dankend ablehnen mußte. Als Ersatz gab es dann eine Prise Tabak, kräftig und scharf, wie man ihn nur hier in Südafrika findet. Solch' edle Gabe durfte ich nicht ausschlagen, sonst wäre es um unsere Freundschaft geschehen gewesen.

Hierauf nahmen wir wieder Abschied von den guten Leuten. Ihre Armut tut uns weh. Es ist doch wirklich ein rechtes Hungerland hier in Rhodesia; der Boden ist an sich steinig und arm, und der Regen kommt das eine Jahr zu früh, das andere zu spät und bleibt ein drittesmal ganz aus. Dieses Jahr hatten wir sehr viel Regen, allein er kam um viele Wochen zu spät. Man sieht Maisfelder, deren Stengel kaum einen Meter hoch sind, viele Stellen sind kahl und leer, oder weisen Stengelchen auf, die kaum fingerdick sind. Wie kann man da auf eine halbwegs ergiebige Ernte hoffen?

Es war schon ziemlich spät, als wir uns wieder der Missionsstation näherten. Da kam uns auf halbem Weg der schwarze Bürgermeister entgegen und ersuchte den Vater Missionär, sein Kind zu taufen; es sei krank, und er habe schon lange auf uns gewartet. Ich ging mit und sagte zu Vater Superior, als die hl. Handlung vorüber war: „Mein Vater, heute haben Sie wieder einen neuen Himmelsbürger gewonnen! Dem Himmel Seelen zu gewinnen, bleibt doch unser schönstes und verdienstlichstes Werk hienieden.“

Als wir endlich heim kamen, beteten die Schulkinder gerade den heiligen Rosenkranz für unsere Wohltäter. Ich hatte zwar in gleicher Meinung schon mein Rosenkränzlein gebetet, schloß mich aber dennoch mit Freuden

dem Gebet der Kinder an; so gab es an diesem schönen Muttergottesfeste der Rosenkränze zwei.

Segne uns, o Jungfrau rein,
Mit dem milden Kinde dein! Amen.

Von M. Einsiedeln nach „St. Barbara“.

Von Schw. M. Monika, C. P. S.

Mitten im schönen Maimonat traf mich vom Mutterhaus Mariannahill her die Aufforderung, so schnell wie möglich die Reise nach „St. Barbara“ in Rhodesia anzutreten. Das ist ein weiter Weg, denn „St. Barbara“ ist gegen 1500 Kilometer von Mariannahill entfernt, doch konnte ich ihn größtenteils zur See zurücklegen.

Im lieben M. Einsiedeln, das mir durch vielfährigen Aufenthalt zur zweiten Heimat geworden, waren eben die Katechumenen versammelt, um sich durch religiöse Übungen auf den Empfang der hl. Taufe vorzubereiten. Am kommenden Samstag sollte die schöne Feier stattfinden, doch bis dahin durfte ich meine Abreise nicht aufschieben. Ich hätte nur allzugerne Abschied von den guten Schwarzen genommen, denn es sind gar innige Bande, die uns mit denselben verbinden; doch um ihre Sammlung und die stille Einker ins eigene Ich nicht zu stören, mußte ich auch darauf verzichten. So reiste ich in aller Stille nach Mariannahill ab.

Möchte hier bemerken, daß unsere Einsiedler-Mission in den letzten Jahren einen recht erfreulichen Aufschwung genommen hat. Alles grünt und blüht, und berechtigt den seeleneifrigen Vater Missionär zu den schönsten Hoffnungen. Einen ganz besonderen Andrang zur katholischen Kirche zeigen die vielen ringsum wohnenden Protestanten. Ich schreibe dies unserer Patronin, der lieben Muttergottes von Einsiedeln zu, und wünsche nur, daß unser afrikanisches Einsiedeln dem europäischen mehr und mehr ähnlich werde. In materieller Beziehung gibt es allerdings kaum etwas Armseligeres als unser kleines Einsiedeln mit seinen baufälligen Lehmhütten, um so erfreulicher ist dagegen der erwähnte geistige Aufschwung. Wenn nur mehr Priester und Katecheten hier wären! Ein einziger Mann ist beim besten Willen all der vielen Arbeit bei weitem nicht gewachsen. Auch eine größere Kirche ist wirklich ein dringendes Bedürfnis. Will niemand ein Scherflein dazu beitragen? Ich dachte, die liebe Muttergottes von Einsiedeln würde es reichlich vergelten, und auch unsere braven Schwarzen würden fleißig für ihre Wohltäter beten.

Die nötigen Vorbereitungen in Mariannahill waren schnell getroffen. Die ehrw. Mutter Vikarin, die zum erstenmale ihre geistlichen Töchter in Rhodesia besuchen wollte, sollte mich begleiten. Da konnte es also nicht mehr fehlen. Dienstag Nachmittag fuhren wir nach der Hafenstadt Durban, Mittwoch früh ging das Schiff in See. So sah ich nach 15 Jahren das Meer wieder, das ich auf meiner Afrikareise so lieb gewonnen hatte. Das Schiff war deutsch, trug eine schwere Fracht, hatte aber nur wenig Passagiere. Der Kapitän, ein echter Bane, war recht besorgt um uns. Der gute Mann konnte jedoch gar nicht begreifen, wie man im Kloster glücklich sein könne. Wir Ordensleute fragen uns umgekehrt, wie es denn möglich sei, daß eines draußen in der falschen Welt den wahren Frieden finde.

Die See war ruhig. Bis Delagoa Bah oder Lorenzo Marquez verspürte man fast gar nichts von Wind und Wellen. Dann aber wurde das Meer unruhig, und auch mein Magen fing bald eine Rebellion an. Treue